

In freier Stunde

♦ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ♦

Nr. 221.

Posen, den 26. September 1928.

2. Jahrg.

Knockout Europa.

Ein phantastischer Roman von Ludwig von Wohl.

Copyright bei Carl Duncker, Berlin 1927.

18. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Wir dürfen nicht von der Stelle,“ meinte einer verlegen.

Keerink sah entrüstet zum Himmel auf. „Gut also. Ich sehe den Mann in den Wagen und warte, bis der Herr Hauptmann wieder herunterkommt. Sagen Sie ihm Bescheid.“

Er ging ohne sonderliche Eile die Dorfstraße entlang.

Da stand das Auto.

Er öffnete den Schlag: „Steig ein, Sidi.“

Der Araber stieg ein.

Ein Druck auf den Anlasser, der Wagen ruckte an wie ein vorwärtstürzendes Tier und sauste pfeilschnell die Straße entlang. Von irgendwoher knallten Gewehr-schüsse.

Der Wagen rasste.

„Ich glaube, der Tag wird noch einmal kommen, an dem ich diesem Mann alles sagen werde,“ dachte Keerink leidenschaftslos. „Er sieht aus wie einer, der durch die Hölle geht, wenn es darauf ankommt. Und es kommt darauf an.“

Die Straße teilte sich. Keerink riß den Wagen herum und gab Vollgas. In vier Stunden müssen wir in Marseille sein —

Um diese Zeit erschöpfte sich Doktor Lantelme.

IX.

„Sie irren sich, Mr. Webster,“ sagte Sir Ernest. „Der Mann ist keine Gefahr. Er ist von großem Nutzen für uns.“ Und er lächelte überlegen.

Mr. Websters schmaler Mund schloß sich einen Augenblick noch enger zusammen. „Ich wünsche in der Tat, daß Sie recht haben. Aber ich bin in Sorge, daß er seit einiger Zeit bestrebt ist, unsre Tätigkeit in Ägypten zu hemmen.“

Ernest lachte herzlich. „Immer mißtrauisch, Webster? Eine gute, ja die einzig wirklich brauchbare Eigenschaft in Ihrer Stellung. Aber Keerink verläßt mich soeben . . .“

„Er war hier?“

„Ja. Jetzt spielt er draußen Golf mit Jouvain, meiner Frau und den andern. Er hat mir hübsche Dinge erzählt, sehr hübsche Dinge. Es tut mir leid, aber es ist nichts mit Ihrem Verdacht. Im Gegenteil. Wissen Sie, wer seit sechs Wochen wieder im Land ist? Mohammed Abdallah!“

Webster fuhr zurück. „Das Oberhaupt der Drusen? Unmöglich. Man hätte von ihm gehört.“

Ernest zuckte die Achseln. „Dieser Keerink — übrigens — Sie müssen gelegentlich herausbekommen, welcher Nationalität er ist — dieser Keerink ließ durchblicken, daß er bei der Flucht Mohammeds einen gewissen Anteil hatte.“

„Was hat er davon?“

„Er scheint unsre guten Franzosen aus irgendeinem Grund nicht besonders zu lieben. Man soll vorgefaßten Ansichten nie entgegentreten — man hat nur Schaden davon.“

Sir Ernest zeigte seine starken, weißen Zähne.

Auch Webster gestattete sich ein dünnes Lächeln und zog sich dann geräuschlos wieder zurück.

Durch das geöffnete Fenster des geräumigen Arbeitszimmers drang fröhliches Lachen. Draußen standen sie in vernünftiger Gruppe zusammen, Ernests Frau, Holbridge, Everton, Roberts, die kleine niedliche Miß Barrington mit den großen Puppenaugen, der gute Jouvain und Mr. Lambertini vom italienischen Konsulat. Und dieser Mr. Keerink.

Sir Ernest Clarmont überlegte. Ein Abenteuer? Höchstwahrscheinlich. Sicherlich. Auch begabt. Vielleicht konnte man ihn brauchen. Es war gut, daß er Maud auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Maud war eine kluge Frau. Das mit Mohammed Abdallah kam gerade recht. Etwas Ablenkung konnte der Franzose brauchen. Und der Name Mohammeds verbürgte Ablenkung.

Ernest seufzte. Nächstes Jahr war man wieder in England. Es wurde Zeit. Ein rauhes Werk, dieser Posten hier in Damaskus.

Wie lange hatte man keine Japanen mehr gesagt, war man nicht mehr über die Hecken Northamptonshires gesetzt. Es war betäubend, in der Tat. Das ganze Ausland . . . Oh! Und nicht einmal etwas Wirkliches zu tun. Nur endloser Kleinkram, langweilige Belanglosigkeiten.“

Der Konsul trat an das Fenster. „Maud!“ rief er.

Eine blonde, schöne Dame drehte sich um. „Ernest?“

„Verabrede doch eine Gelpartie, morgen oder übermorgen irgendwohin in die Umgebung. Meinst du nicht so?“

„Schön, Ernest, wird gemacht.“

Sir Ernest ließ sich seinen Hut geben und trat auf den Platz vor dem Hause, wo die Gesellschaft im Golf dreß sich noch immer miteinander unterhielt.

„Nun, ein Entschluß?“ fragte er.

Lady Maud nickte. „Wir werden übermorgen nach dem Bahret el Sidjane reiten. Mr. Roberts und Mr. Everton wollen sehen, ob sie auf Wasservögel zum Schuß kommen.“

„Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie sich daran beteiligen wollen, Excellenz,“ sagte der Konsul.

Der kleine, gedrungene Generalgouverneur mit dem borstigen, weißgrauen Schnurrbart verbeugte sich artig vor Lady Maud. „Ich hätte niemals widerstehen können,“ sagte er mit einem Lächeln, das seit Jahrzehnten zwei tiefe Falten um seine Mundwinkel ge-graben hatte.

„Wenn man so für Ordnung in seinem Gouvernement gesorgt hat wie Sie, Excellenz, kann man sich auch wirklich einen Tag des Ausruhens gestatten,“ warf Keerink ein.

„Hallo, alter Junge,“ dachte der Konsul. „Was hast du mit Freund Jouvain vor?“

Der Gouverneur schien die Bemerkung überhört zu haben.

Aber Keerinf sah, daß seine lederfarbene Haut dunkler geworden war. Nur um einen Schatten — aber doch. Das genügte.

Man kann es nicht plump genug machen, dachte er oerächtlich.

„Sie sind erst seit wenigen Wochen im Land, Mr. Keerinf?“

„Seit sechs Wochen, Lady Maud.“

„Und wie gefällt Ihnen Damaskus?“

„Oh, es ist ein recht netter Platz, Mylady.“

Mund sprach zu Mund, während sich die Gedanken abtasteten. „Muß man sich vor dir in acht nehmen?“ dachte Keerinf. „Bist du die Spionin deines Mannes, wie sich das für eine gute Engländerin gehört? Oder bist du nur ein normalenglisches Gollgeschöpf mit ästhetischen Neigungen?“

Lady Mauds Gedanken waren in einem dauernden Rückzug vor diesem Mann. Irgend etwas warnte sie, schreckte sie fast. Sie empfand, während sie die üblichen Redensarten tauschte, daß sie Angst vor diesem Mann hatte, deren Widerschein sie in Ernests Auftrag fühlte. Es war nicht er, nicht so sehr er — es war etwas um ihn.

„Ich werde pünktlich sein,“ sagte Keerinf und verabschiedete sich. Er hatte nicht allzu weit bis zu seiner Wohnung, die er, wie man wußte, studienhalber mitten im arabischen Viertel aufgeschlagen hatte. Bei Mulei ben Ahmed, dem Pfeifenverkäufer.

Ali, der Laubstümme, empfing ihn.

„Nichts Neues?“

Der kleine, breitschultrige Diener mit dem starren, wie verglasten Blick las ihm die Worte mühelos vom Mund ab. Er machte ein zweifelndes Gesicht und wiegte den beturbanten Kopf.

Keerinf's Stirn faltete sich. „Hast du Mühe mit ihm?“

Ali bejahte.

„Verschließe die Tür.“

Mulei ben Ahmeds Wohnung hatte eine Tür. Eine oerschießbare Tür. Das war wertvoll. Im Orient sieht man jedem Nachbar vom Hofe oder auch von der Straße aus in die Schüsseln.

Im dritten Raum saß Mohammed Abdallah.

Keerinf grüßte ihn höflich.

Der Araber schwieg.

Das war ein böses Zeichen.

Der Gruß ist die selbstverständliche Höflichkeit des Islams, stets zu geben, nie zu verweigern.

Es war ein böses Zeichen.

„Du bist ungeduldig, Sidi,“ begann Keerinf freundlich. „Und in deiner Ungeduld machst du Ali das Leben schwer. Du hast unrecht.“

Der Araber schwieg.

„Du hast unrecht,“ wiederholte Keerinf. „Sieh, es ist begreiflich, daß du, den Gewalttaten der Franzosen gerade entkommen, Rache sinnst und sie vernichten willst. Niemand versteht das besser als ich. Aber wenn ein Scheich die Wahl hat, gleich ein paar Anfangserfolge zu erringen oder aber später wirklich und für dauernd sein Land frei zu machen, so wartet der Scheich. Es ist noch nicht Zeit, Sidi Mohammed Abdallah-Bej.“

Der Araber schwieg.

Keerinf fühlte, daß er ungeduldig wurde. Aber er bezwang sich. „In kurzer Zeit wird es so weit sein,“ sagte er. „Meine Leute sind längst an der Arbeit. Du sollst zu deinem Stamm zurück, wenn die Stunde dafür gekommen ist, die deinen Sieg verbürgt. Nicht früher.“

„Du lügst,“ sagte Mohammed Abdallah.

Sie schwiegen beide.

Langsam stand der Araber auf. „Ich werde dich und deinen Sklaven töten,“ sagte er ruhig.

Keerinf lächelte. Aber seine Brauen waren zusammengezogen. „Du wärest ein Narr,“ sagte er. „Nur durch mich — aber lassen wir das. Außerdem hast du keine Waffen.“

„Du bist ein Giau,“ sagte Mohammed Abdallah. „Ich brauche keine Waffen für dich.“

Seine Augen lagen klein und zurückgezogen hinter den Lidern. Etwas Sprungbereites war in seinem zusammengegeduckten Körper. Vorsichtig maß Keerinf die Gefahr.

Die Hände des Arabers zitterten wie im Krampf. Er war in ungeheurer Erregung.

„Was hast du?“ fragte Keerinf behutsam.

Mohammeds Augen flammten, er leuchtete.

Fanatiker, dachte Keerinf. Der Fanatismus in Perien.

Der Araber gewann wieder die Herrschaft über sich. Er richtete sich auf: „Ich bin der Mahdi,“ sagte er kalt. „Ich bin der Erleuchtete! Djebrail sagte es mir. Ich bin das Schwert Allahs.“

Loslos war das und doch eindringlich. Es durchzuckte Keerinf wie ein elektrischer Schlag.

Das war das Gelingen!

Er dachte an die Tausende von Dermischen, die bei Omdurman, „Allah Akbar!“ brüllend, gegen Lord Kitcheners Maschinengewehrfeuer angestürmt waren in einem an Wahnsinn grenzenden Fanatismus — für den Mahdi, als den sich ein Fakir bezeichnet hatte. Für den letzten Propheten Allahs, den einzigen nach Mohammed, den Helfer, der nach uralter Ueberlieferung dem Islam mit Feuer und Schwert die ganze Welt erobern sollte. Für den Mahdi! Der Aufstand, der damals vom Sudan ausging, hatte trotz aller Anstrengungen der Engländer jahrelang gedauert. Und noch immer sprach man da unten vom Mahdi, der wiederkommen sollte, und von dem endgültigen Sieg des Islams. Wie schwer hatten es seine Agenten gehabt, die trägen Fatalisten aus ihrem jahrhundertlangen Schlaf zu wecken — hier war die Peitsche, die sie auf die Beine brachte. Wenn sich Mohammed Abdallah, der Druse arabischer Abstammung, der Scherif, der den grünen Turban tragen durfte, für den Mahdi hielt . . . war das das Gelingen.

„Seit wann weißt du es?“ fragte Keerinf leise.

„Djebrail erschien mir — das erstemal im Gefängnis der Franzosen. Das zweitemal heute. Er drängte mich. So weiß ich, daß du lügst.“

„Ich lüge nicht,“ sagte Keerinf sanft. „Wie würde es Allah dulden, daß ich dich halten kann, wäre es nicht zu deinem Besten?“

Djebrail, dachte er. Der Erzengel Gabriel, der auch Mohammed zuerst zu seiner göttlichen Sendung begeisterte. Er fängt gut an!

„Djebrail will dich anspornen, wenn er dich drängt,“ sagte er laut. „Denn wenn du dieses Haus verläßt, mußt du Allahs Wille sein und Allahs Schwert, sonst nichts. Und diese Zeit kommt, Sidi Mohammed Abdallah-Bej, du Mahdi Allahs. Sie kommt!“

Er verließ das Zimmer.

„Ali,“ sagte er leise. „Pass' gut auf. Er ist krank. Sehr krank. Hörst du?“

Ali grinste und legte grüßend die Hand an die Stirn.

Keerinf ging in sein Arbeitszimmer und setzte sich in den schweren, holzgeschnittenen Sessel englischer Herkunft, den er auf dem Basar aufgetrieben hatte. Wie auf einen Thron. Ein wildes, unbändiges Lachen ließ sich nun nicht mehr verdrängen, schwemmte die würdevolle Maske hinweg, die ihm der Orient aufzwang.

Das war das Gelingen!

Wie hatte es ihm gefehlt in diesen letzten, mühseligen Arbeitswochen! Ahmed-Gendi in Stambul, Said ben Saïd in Kairo, Hussein Riza in Isphahan, Ali ben Schorak in Kabul — sie alle mußten sofort verständigt werden.

Die Minen, die sie bisher gelegt hatten, waren zu kleines Kaliber. Hier kam die Brisanaagranade allergrößten Formats.

(Fortsetzung folgt.)

Brief an einen Hund.

Hieber Schnur!

Es sind nun kaum vier Wochen vergangen, seitdem Du uns verlassen hast, aber alle Deine Taten sind uns noch so gegenwärtig, als wärest Du in unserer Mitte. Der Freund, der Dich in einem Anfall von Menschen- oder vielmehr Hundefreundlichkeit aus Deinem hiesigen Tessiner Wirkungskreis mit nach Berlin nahm, schrieb mir nur einige Worte über Dich. Ich kann daraus entnehmen, daß Du auf der Bahn Deines abenteuerlichen Lebenswandels fortgeschreitest. Was war das mit der Sache auf dem Bahnhof in Lugano? Wenn auch Dein Halsband etwas zu groß war, hättest Du keinen Grund gehabt, Dich ausgerechnet an einem so belebten Orte, wie es ein Bahnhof ist, von Deinem Begleiter zu befreien. Vor allen Dingen wird es mir unverständlich bleiben, was Dich veranlaßte, unter den einfahrenden Zug zu laufen, so daß man Deiner nur mit größter Mühe wieder habhaft werden konnte. Wenn Du auch erst ein Jahr alt bist, mußt Du — nach der ausgezeichneten Erziehung, die Dir zu Teil wurde — jetzt so viel Verstand haben, um zu wissen, daß eine derartige Eskapade nicht nur Lebensgefahr für Dich, sondern auch die größten Unannehmlichkeiten für alle Deine Freunde nach sich ziehen kann. Legst Du es etwa darauf an?

Ich kann es nicht glauben; ich habe bisher oft an Deinem Verstand, Deinem guten Willen, Deiner Gelehrigkeit, aber niemals an Deinem Charakter gezweifelt. Der Tod bedeutet ja für Euch Tiere nicht dasselbe wie für uns Menschen — aber immerhin: durch einen unverantwortlichen Leichtsinns unglücklichen, muß auch bei Euch nicht zu den erstrebenswerten Dingen gehören. Vielleicht erinnerst Du Dich an die Szene, als der Tessiner Bauer von nebenan das Gewehr auf Dich anlegte, weil Du angeblich seine kleine Tochter Carla gebissen hättest. Damals standest Du als Delinquent mit eingetricktem Schwanz da, Du schienst genau zu wissen, um was es sich handelte und war Dir drohte. Mein energischer Einspruch gegen die drohende Brutalität kam Dir nicht ungelegen. Wo bleibt Dein Gedächtnis? Hältst Du es nicht für wertvoll, Dir einen gewissen Fonds von Lebenserfahrung für die Zwischenfälle des Daseins zu sichern?

Wenn Du schon unbedingt Dinge machen mußt, die allgemeinen Mergel und Aufsehen erregen, würde ich Dir raten, bei solchen Sachen zu bleiben wie die Badezimmeraffäre. Das hat eine Pointe, man muß lachen, man hat eine Möglichkeit, sich von dem Kummer zu befreien. Im Vertrauen: teile mir bitte mit, wie Du es angestellt hast, die Badezimmertür von innen zu schließen. Der Schlosser, der Dich nach langen Mühen aus Deinem freiwilligen Gefängnis entließ, konnte mir darüber keine Auskunft geben. Nun hatte dieser Mann, ein alter abgearbeiteter Handwerker, von tierischen und menschlichen Dingen keine Ahnung; wenn man auch Schlosser zu öffnen versteht, hat man doch den Schlüssel für viele Dinge noch nicht in der Hand. Du mußt diesmal selbst sprechen. Hast Du den Miegel einfach mit den Pfoten zugeschoben? Mich interessiert die technische Geschicklichkeit, die dazu notwendig ist, von der moralischen Berechtigung wollen wir gar nicht reden. Ohne darüber diskutieren zu wollen, ob Du die Berechtigung hast, Dich abzuschließen, wenn Du den Drang nach Einsamkeit verspürst, möchte ich wissen, wodurch Du die manuelle Geschicklichkeit erworben hast. Bitte höre mir zu und drehe nicht immer den Kopf ab. Ich verlange, daß mein Hund sich mir zuwendet, wenn ich mit ihm spreche; unzer ein gewisses Minimum an guten Sitten können wir wirklich bei aller Rücksicht auf Deine hündische Herkunft nicht gehen.

Du bist schließlich kein Affe. Wenn ich mir an Stelle eines jungen Schäferhundes einen Affen gekauft hätte, müßte ich selbstverständlich mit solchen Badezimmeraffären rechnen; ich weiß, daß diese Tiere den Drang haben, alles zu ergreifen, zu zerknüllen und fortzuschmeißen. Wo soll das hin, wenn ein Hund beginnt, seine Pfoten zu gebrauchen? Abgesehen von der Zerstörung aller zoologischen Ansichten müßte ich Dir und Deinesgleichen mit einer vollkommen veränderten Behandlungsmethode gegenüber treten. Man müßte — mit einem Wort — alles aus Deinem Wirkungsbereich entfernen, was Du mit Deinen Pfoten fassen kannst. Ich verlange also ganz energisch Aufklärung über diesen Fall.

Du mußt nicht etwa glauben, daß das Clowahafte Deines Auftretens, das uns so oft bis zum Zerschüttern erschütterte, eine eindeutig gute Erinnerung hinterlassen hätte. Die Freunde hat in diesem merkwürdigen Leben nur eine begrenzte Berechtigung, und so wie ein einfacher hohler Jahn bewährte Philosophen um ihre Geduld bringen kann, bieten die Reste eines von Dir gegessenen Schirmes oder Kleides immer wieder Gelegenheit, die Meinung über Dich zu revidieren.

Der Schirm, den Du bis auf das Gerüst auftragest, steht noch so, wie ihn Deine unersättliche Hungergier verließ. Das Kleid, das Du meiner Frau zerrisst, dient heute der Marcelle als Puppenkappen. Bei allem Wohlwollen für Dich mußt Du begreifen, daß meine Augen mit einer gewissen Melancholie auf solchen Resten ruhen. Man fragt sich: war das nötig? Es ist schwer, für einen erwachsenen Menschen, sich begreiflich zu machen, daß man Schirme fressen muß. Ich will von den sekundären Dingen gar nicht sprechen, aber schließlich hättest Du Dich doch schon irgendwie davon überzeugen sollen, daß die Frage des Wankbrotens in der Familie eines Schriftstellers immer noch eine ungelöste ist. Hast Du mal etwas von den deutschen Kulturbelangen gehört? Nein? Sei versichert, daß diese ganze Frage nicht so

einfach ist; daß sie sich jedenfalls durch das Aufressen eines Schirmes in keiner Weise zu einem guten Ende führen läßt.

Während wir Menschen Deiner Abfahrt mit einer, sagen wir, fünfzigprozentigen Trauer, nachbliden, freuen sich die Katzen, die jetzt das Feld allein haben, unbändig. Insbesondere die beiden grauen von dem Nachbar, der so schnell mit dem Gewehr bei der Hand war. Die weiße hatte sich ja schon an Dich gewöhnt; das heißt Du an sie, weil ihr Nahrungsbedarf in keinem merkbaren Verhältnis zu dem Deinen stand. Du tolerierdest, wenn sie einige Krümel aufgriff, die Dir bei dem wilden Schlingen entgingen waren. Hätte sie ernsthaft verlangt, mitzufressen oder wäre sie gar auf das Prinzip der Gleichberechtigung verfallen — wir zweifeln nicht daran, daß Deine Toleranz dann einer weniger milden Weltanschauung gewichen wäre. Du hast Dich in diesem Fall ohne es zu wissen, ganz menschlich benommen und gabst auf Deine hündische Art ein schönes Beispiel von dem, was bei uns möglich ist.

Die grauen Katzen waren ja immer Deine Feinde, sie bewegen sich nun frei und ohne Angst; kürzlich sah ich die eine in vollkommener Seelenruhe auf dem Dach Deiner alten Hütte sitzen. In Modifizierung des Sprichwortes können wir feststellen: wenn der Hund nicht da ist, springen die Katzen über Tisch und Stühle. Die weiße hat uns gestern einen Teller voll Salami und Mortadella aufgefressen.

Sonst hat sich hier nicht viel geändert; der Besitzer vom Hotel de la gare hält noch immer den Jagdhund, den er vor einem Vierteljahr in den Weingärten aufgriff, und das Vieh heult auch noch immer jede Nacht, als trauerte er seiner Freiheit nach. Daß der Jock vom California-Hotel in eine irrsinnige Aufregung gerät, wenn Polli, der Besitzer mit seinem Auto zurückkehrt, solltest Du eigentlich noch wissen.

Ditto, der Straßenbahnschaffner, der uns schräg gegenüber in der Station wohnt, hat vor zwei Tagen eine Katze mit einem Knüttel erschlagen, weil sie, wie er sagte, ihm mehrere Hühner gestohlen habe. Die tote Katze lag ganz in der Nähe unseres Hauses auf der Wiese, Ditto hatte sie in ein Stück Papier gewickelt.

Du weißt vielleicht, daß die ganz armen Leute hier Katzen zu Braten verarbeiten; Ditto meinte, die Katze, die er erschlagen habe, eigne sich gut hierfür. Francesco, der Mann, der abseits in den Weinbergen wohnt, und dessen Beschäftigung und Lebensziel wir bisher noch nicht feststellen konnten, hat das Tier dann mitgenommen. Ob er sie gegessen hat, wissen wir nicht; es rauchte stark aus seiner Hütte, aber schließlich würde es zu weit gehen, aus dem Rauch auf so finstere Handlungsweisen schließen zu wollen.

Nun lebe wohl und laß Dich nicht von einem Berliner Auto überfahren; es steht nicht dafür. Mache Deinem Herzen keine Sorgen und benimm Dich als ein Hund, der sich seiner persönlichen Würde bewußt ist. Ich drücke Dir kräftig die Pfote und bin stets freundschaftlich Deinem alten Besitzer.

Richard Quellenbeck.

Anekdoten von der Geschäftstüchtigkeit.

Nebraska.

Mark Twain pflegte die folgende Anekdote, die er die „Anekdote von der Geschäftstüchtigkeit“ nannte, besonders gern zu erzählen.

Als ich in Nebraska noch Sekretär des Gouverneurs war, hatte ich viele politische Feinde. Diese gewissenlose Kerle ließen eines Tages, um meinen Ruf zu schädigen, eine Notiz in den „Gellenden Kampf“ des Westens“ setzen, daß ich in schwerer Trunkenheit in den Fluß gefallen und ertrunken sei.

Wütend begab ich mich zum Redakteur des „Gellenden Kampfs“ stellte mich lebendig vor und ihn zur Rede.

Dieser Zeitungsmann aber sagte: „Was gedruckt ist, ist gedruckt. Wir nehmen nie etwas zurück. Diese Blöße geben wir uns nicht. Alles was wir tun können, ist, eine neue Geburtsanzeige von Ihnen einzufügen. Preis ein Dollar.“

Romanhafte Gerissenheit.

Der große französische Romancier Alexander Dumas erhielt den größten Teil seiner Romane nach der Anzahl der Zeilen bezahlt. Eines Morgens setzte er sich an seinen Schreibtisch und begann einen neuen Roman wie folgt:

„Mein Sohn!“ —

„Mutter?“ —

„Gore!“ —

„Was gibts?“ —

„Siehst du!“ —

„Diesen Dolch?“ —

„Ja, was siehst du darauf?“ —

„Blutstreck!“ —

„Und weißt du, von wem das Blut stammt?“ —

„Mein, doch sprich!“ —

„Von deinem Vater!“ —

„O, o, o — I — u — o!“ —

Nachdem er dies geschrieben, reinigte er die Feder, überlas flüchtig das Geschriebene, rieb sich die Hände und sagte befriedigt: „Sehr gut! Das wird wohl zum Frühstück reichen.“ Und

flugs nahm er den Out, ging ins Restaurant der „Brüder der Provinz“ und bestellte sich eine prächtige, lukullische Mahlzeit.

Der Verleger war freilich nicht mit dieser Zeilemschinderei einverstanden. Er verabredete mit Dumas ein Silberhonorar. Dumas war nicht faul: er erforderte einen Stotterer. Die Honorar-aussichten waren glänzend, weniger die Laune des Verlegers, der sich entschloß, dem Dichter ein Pauschale anzubieten. Am Tage nach der Auszahlung wurde der Silberstotterer von einem herunterfallenden Dachziegel erschlagen, und der Roman fand ein jähes Ende.

Zwei Offerten.

Kommerzienrat Veilchengrund war nach 30jähriger Geschäftstätigkeit vollständig fertig und abgekämpft. Seine Stunden schienen gezählt zu sein. Kein Arzt konnte helfen. Schließlich wurde als letzter Rettungsanker der berühmte Spezialist Professor B. zu Rate gezogen. Dieser erklärte nach gründlicher Untersuchung, daß nur noch eine ganz bestimmte schwierige Kur den Patienten retten könnte.

Was die vollständige Kur kosten würde, fragte der Todes-kandidat. „1000 Mark“, erklärte der Professor.

Der Kommerzienrat versiel in einiges Nachdenken. „Da müssen Sie noch ein wenig heruntergehen, Herr Professor“, meinte er dann, „ich habe vom Beerdigungs-Unternehmer eine billigere Offerte.“

Rückwärts gedrehter Briefmarken-Film.

Auf dem Pariser Briefmarkenmarkt in den Champs Elysees geht es immer sehr aufgeregt zu. Ein junger Künstler, der nicht aus Briefmarkensammeln denkt und hier zu seinem Spaß herumgeht, wird von einer Händlerin angefallen. Um sie loszuwerden sagt er: „Ich interessiere mich nur für Briefmarken aus der karolingischen Zeit.“ Mit dem ernsthaftesten Eifer erwidert die Händlerin: „Die habe ich nicht, aber ich werde welche haben, wenn Sie wiederkommen!“

Kunst.

Ein Antiquitätenhändler besitzt fünf Statuetten unbekleideter weiblicher Figuren.

Er denkt sich schlau, daß er sie leichter loswerden könne, wenn er für die Figuren einen schönen Titel fände, und bezeichnet sie dem nächsten Kunden, der in seinen Laden kommt, als „Die fünf Sinne.“ — Diesem gefällt aber nur eine der Figuren, so daß vier übrig bleiben.

Der nächste Käufer erhält diese als „Die vier Jahreszeiten“ vorgestellt, wieder wird eine verkauft.

Die drei heißen jetzt: „Die drei Grazien“, und wieder geht eine weg. Nun bleiben nur noch zwei, die „Tag und Nacht“ getauft werden, und als dann schließlich noch eine übrig ist, schlägt sie der findige Händler als — „Einsamkeit“ los.

Je länger, desto lieber.

In einem westfälischen Dorf war ein Malermeister damit beschäftigt, am Gemeindehaus die Inschrift „Rathaus“ anzubringen. Ein vorübergehender Bekannter bemerkte zu seinem Erstaunen, daß der eifrige Pinselquäler mehrere Buchstaben zuviel hingemalt hatte, so daß ein „Raththaus“ daraus geworden war. Er machte den Meister auf diesen Irrtum aufmerksam, erhielt aber zur Antwort: „Mensch, sei doch still! Das hat doch alles seine Gründe. Ich kriege für jeden Buchstaben eine Mark fünfzig.“

Ein Wohltäter der Menschheit.

Ein Buchhändler ließ in den Tageszeitungen Anzeigen erscheinen, die folgenden Wortlaut hatten: „Was muß ein junges Mädchen von der Ehe wissen? Ausführliches Werk gegen Nachnahme von 2,40 Mark.“ Der Mann erhielt über 25 000 Bestellungen. Er wurde von einigen Weibern verklagt, konnte aber stolz erklären, daß er alle seine Kundinnen zur offenkundigen Zufriedenheit bedient habe, hätte sich doch von den 25 000 Bestellerinnen keine beschwert. Was die wissensdürstigen Frauen unter Nachnahme von jenem geschäftstüchtigen Buchhändler geschickt bestellten, war ein — R o c h b u c h.

Haben wir ein Weltbeben zu erwarten?

Schwere Erderstöße in der ganzen Welt. — Vulkanausbrüche. — Phantastische Unglücksprophetieungen. — Der Riß in der Erdkruste. — Sonnenflecken.

(Nachdruck verboten.)

Während der letzten Monate sind aus der ganzen Welt Nachrichten von stärkeren und schwächeren Erderstößen gekommen; Japan, Mittelamerika, Holländisch-Indien, Griechenland sind von starken Erdbeben heimgesucht worden, und auch in Deutschland und Oesterreich war die Erde nicht ganz ruhig geblieben. Im Zusammenhang mit diesen Erdbeben wurde gemeldet, daß allenthalben die Vulkane unruhig zu werden begannen; der Inselvulkan Katatau, der griechische Vulkan Santorin, der Vulkan Omotepe in Nicaragua, die Vulkane Schmelotuch, Kamtschatka und Kilimandscharo in Afrika und viele kleinere feuerstpeiende Berge begannen ihre unheimliche Tätigkeit. Es ist begreiflich, daß sich die Naturforscher aller Länder mit diesen bedrohlichen Symptomen beschäftigen, und daß allerhand düstere Voraussagen gemacht werden. Ein besonderer Schwarzseher sagte voraus, daß in Kürze der Ausbruch von etwa zweihundertfünfzig Feuerbergen aller Kontinente zu erwarten sei, ein anderer prophezeite ein Weltbeben, das die ganzen geologischen Verhältnisse der Erde umzuändern in der Lage sei. Ernsthaftige Geologen verweisen diese Voraussagen natürlich in das Reich der Fabel, wie

auch die Feststellung der Geologen Gregori und Wauschton, der an Hand genauer Berechnungen einen Riß in der Erdkruste konstatierten, der immer größeren Umfang annehme, von berufenen Geologen abgelehnt worden ist.

Dagegen dürfte erwiesen sein, daß die Zunahme der Sonnenflecke die Mitschuld an dem Ueberhandnehmen der Erderstößeungen trägt. Langjährige Beobachtungen haben ergeben, daß das Entstehen und Wachsen dieser Flecken, die durch gewaltige, über die Sonnenfläche dahinschreitende Orkane verursacht werden, einen unbedingten Einfluß auf die Erde ausüben. Diese Flecke ändern ihre Ausdehnung und ihre Anzahl immer im Zwischenraum von elf Jahren, und zu Zeiten, wo sie ihre größte Ausdehnung erreicht haben, wird die Erde jeweils von größeren Elementar Katastrophen heimgesucht; eine Tatsache, die sich 1906, 1917 und 1928 nachweisen läßt. Da die Sonnenflecke dieses Jahr jedoch ihre größte Ausdehnung bereits überschritten haben dürften, ist damit zu rechnen, daß auch die Elementar Katastrophen — Erdbeben, Vulkanausbrüche, Wetterverheerungen —, unter denen die Erde in diesem Jahre erheblich zu leiden hatte, zurückgehen werden.

St. F.

Aus aller Welt.

Zweimal gestorben mußte Michael Gabriel von Fredericksdorf, der Kammerer Friedrichs d. Gr. sein, wenn die Eintragungen in den Kirchenbüchern der Nicolaikirche in Potsdam und von Groß-Woltersdorf stimmen. Diese merkwürdige Tatsache ist jetzt, nach fast 170 Jahren, bekanntgeworden, da ein Nachfahre dieses Kammerers sich anschickte, Erbansprüche auf das nahezu 150 Millionen betragende Vermögen des seinerzeit Verstorbenen zu machen. Er behauptet, daß die Kirchenbucheintragungen absichtlich gefälscht, daß der Kammerer vergiftet und daß auch sonst durch Fälschung von Urkunden und Ehekontrakten die Hinterlassenschaft an die zweite Ehefrau des Verstorbenen gekommen ist, obgleich ein Sohn aus erster Ehe vorhanden war. Einiges von dem Material, das in dieser interessanten Angelegenheit bisher aufgefunden worden ist, bringt das „Illustrierte Blatt“ Frankfurt a. M. in seiner neuesten Nummer (Nr. 39). Im gleichen Heft findet der Leser eine Photoserie vom Weltjugendkongreß im Zeltlager Erde (Holland) und einen ausführlichen Aufsatz von Dr. Friedrich Sieburg über Finnland und seine Seen. Von den neuesten Tagesereignissen verdient eine Darstellung des Unglücks auf der Automobilrennbahn in Monza, bei dem dreißigwanzig Menschenleben vernichtet wurden, hervorgehoben zu werden. Besonders aktuell ist die mehrseitige Berichterstattung über den ersten Start des neuen Zeppeleinluftschiffes, zu dem das „Illustrierte Blatt“ einen eigenen Photographen entsandt hatte. Eine Theaterseite, die sich mit den neuesten Berliner Premieren beschäftigt, vervollständigt den Inhalt der reichhaltigen Nummer. Das Heft ist von Anfang der Woche an zu haben.

Die renovierte Ostsee. Man schreibt uns: In einem Fachblatt des Beamten-Wirtschafts-Vereins annonciert jemand: „Mhl-bed (Ostsee), Luisenstraße 3, Villa, Wald und See, völlig renoviert, Zimmer von 1,50 Mark an.“ — Was heute alles für die lieben Badegäste getan wird! Das erinnert an die soeben in Palm Beach (Florida) passierte Geschichte, wo zwei Gauner einem Dummchen „Drei Kilometer Meer“ verkauft haben. Jetzt läuft der Mann herum und will von jedem Badenden zwei Dollar für Benutzung „seiner“ See kassieren.

Ein Dorf mit 2000 Einwohnern soll abgetragen und an andere Stelle gesetzt werden. Die Grube „Konfordia“ benötigt für industrielle Zwecke das Gelände, auf dem sich das fast 2000 Einwohner zählende Dorf Nachterstedt (Kreis Quedlinburg) erhebt. Die Grube möchte aus eigenen Mitteln sämtliche Häuser von Nachterstedt abreißen und an einer anderen Stelle neu aufbauen lassen. Sie hat die Verhandlungen mit den staatlichen Behörden und der Gemeindeverwaltung eingeleitet. Der Staat fördert den Plan, zumal die Industriegesellschaft sämtliche Kosten selbst aufbringt und das Dorf durch den Wiederaufbau nur gewinnen kann. Selbstsamerweise widersetzt sich das Dorf selbst dem Plan. Der Aufbau sollte in mehreren Etappen vorgenommen werden. Vorläufig sollten 37 Häuser abgetragen und an anderer Stelle wieder aufgebaut werden. Die Gemeinde hat den Vertrag, den ihr die Grube „Konfordia“ vorgelegt hat, abgelehnt; die Gesellschaft hat jetzt behördliche Entscheidung beantragt.

Fröhliche Ecke.

Der Doktor fragt die Krankenschwester:

„Ist die hohe Temperatur des Kranken gesunken?“

„Ich habe zwar noch nicht nachgemessen; aber ich nehme doch an.“

„Sie nehmen an —? Das ist ja großartig! Wissen Sie, was ist? Das ist Pflichtverletzung! Selbstverständlich hätten Sie längst nachgemessen sollen.“

„Wieso denn; er ist doch diese Nacht gestorben!“

*

Ein Wiener Arzt wurde nach seinen beiden Söhnen gefragt. Er antwortete:

„Oh, der eine heult und der andere heilt!“

Der erste war nämlich Säger und der zweite Arzt.